

Sonderdruck aus

Zeitschrift für Slavische Philologie

Band 69 · Heft 1 · 2012/2013

Begründet von
M. VASMER

Fortgeführt von
M. WOLTNER
H. BRÄUER
P. BRANG
H. KEIPERT

Herausgegeben von
T. BERGER
W. KOSCHMAL
I. MENDOZA
D. UFFELMANN

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2012/2013



seine Worte im russischen Original zu lesen vermag. Ansonsten kann der Interpret seinen Standpunkt frei wählen: Entweder er bewertet Dostoevskij aus der theologischen, der religionswissenschaftlichen, aus einer philosophischen oder literaturwissenschaftlichen oder einer anderen Perspektive. Allein gehört es zur Praxis redlicher Wissenschaft seine Perspektive *clare et distincte* zu kommunizieren. Die Einsicht in diskrepante Erfahrungen menschlichen Erkennens, d. h. der Umstand, dass die eine Medaille eben zwei Seiten aufzuweisen hat, lassen Deutungshoheiten und Absolutheitsansprüche für das weite Feld der Interpretation als nur wenig hilfreich erscheinen.

Die letzten Zeilen sollen einer attraktiven Gedankenfigur Schults gewidmet sein. So diskutiert sie auch die Dostoevskij-Interpretation Michail M. Bachtins. Nach einer Darstellung der Charakteristika dieser Lesart (also: „Dialogizität“ bzw. „Polyphonie“ [S. 228] – anders Gerigk, für den Bachtin in diesem Punkt Unrecht hat – sowie „Karnevalslogik“ [S. 229]) kommt Schult zu einem höchst interessanten Schluss: „Bachtin hatte seine literaturtheoretischen Positionen in den Jahren der sowjetischen Kulturrevolution formuliert und wollte in einer Zeit massiver ideologischer Eingriffe in den Bereich der Literatur wie des gesamten gesellschaftlichen Lebens das geisteswissenschaftliche Äquivalent bilden zu Einsteins Relativitätstheorie: Absolute Sinnhaftigkeit und ontologisch vorgegebene Wahrheit gab es in seinen Augen nicht, sondern es gab sie in Abhängigkeit von der Position des Betrachters und in Relation zu dem Kontext, in dem sich der Betrachter bewegt.“ (S. 230). Damit ebnet Schult einer grenzüberschreitenden und interdisziplinären Perspektive den Weg. Mit Anklängen an Einstein formuliert Bachtin so etwas wie eine literaturtheoretische Relativitätstheorie auf der Basis Dostoevskijs. Zweifellos fordert dieser Gedanke der Verfasserin seinerseits zu kreativen Gedankenexperimenten auf und führt auf der Suche nach Vordenkern Einsteins tief hinein in die faszinierende Welt menschlichen Denkens.

Bonn

RAIMUND J. WEINCZYK

raimund.weinczyk@t-online.de

MARTIN, ERIK: Formen der Negation bei Lev Tolstoj. München, Berlin 2011. 218 S. (Slavistische Beiträge 481).

Die Sekundärliteratur über Lev Tolstoj füllt mittlerweile ganze Bibliotheken, und trotzdem regt sein Werk immer wieder zu neuen Interpretationen an. Die Tübinger Dissertation von Erik Martin beschäftigt sich mit Formen der Negation bei Tolstoj. Diese Akzentuierung verspricht neue Einsichten – Tolstoj's vehemente Polemik gegen Positionen, die seinem eigenen Wahrheitsentwurf widersprachen, ist bisher noch nicht gesondert untersucht worden.

Martin gliedert die Analysekatgorie der Negation in vier Unterbegriffe: Kenosis (als Selbstnegation), Apophatik (als verneinende Rede), Dissimulation (als sich selbst negierendes Handeln) und Nihilismus (als philosophische und literarische Verneinung; S. 10). Etwas kurz geraten ist die philosophische Herleitung und Definition des Begriffs der Negation. Martin zitiert auf einer Seite kurz Rousseau und Hegel, ohne aber eine zusammenhängende Argumentation aufzubauen (S. 12). Anschliessend geht Martin auf Tolstoj's Anthropologie ein und unterscheidet im

Anschluss an Igor' Smirnov einen *sensus universalis*, einen *sensus communis* und einen *sensus privatus*. Diese lateinische Terminologie ist etwas verwirrend, weil Martin jeweils nur einen einzelnen Aspekt unter diesen Begriffen subsumiert. Dabei oszilliert Tolstojs Anthropologie immer zwischen zwei Gegensätzen – Justin Weir hat diese Eigenheit zum Leitmotiv seines Buches „Tolstoy and the Narrative Alibi“ (New Haven, London 2011) gemacht. Der *sensus universalis* ist für Martin nur die Verstandesreligion (hier fehlt die mystische Komponente, die von einem göttlichen Funken im Menschen ausgeht), der *sensus communis* ist die Ablehnung der gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen (hier müsste Tolstojs nationen- und kulturübergreifendes Verbrüderungsprojekt erwähnt werden), der *sensus privatus* ist die Ablehnung einer individuellen Existenz (hier fehlt ein Hinweis etwa auf Tolstojs Faszination für Heilige und für Gottesnarren, die über eine prononcierte Individualität verfügen). Die drei *sensus* tauchen auch später in Martins Untersuchung kaum mehr auf, sodass man sich fragt, ob sie nicht einfach mit Ockhams Rasiermesser weggeschnitten werden sollten.

Martins vier Unterbegriffe für die Negation sind zweckmässig gewählt, wenn gleich sein Kenosis-Verständnis so weit gefasst ist, dass die Trennschärfe darunter leidet (S. 23). Möglicherweise sind überdies die Begriffe Apophatik und Dissimulation auf der einen Seite und Nihilismus auf der anderen Seite nicht auf der gleichen Ebene angesiedelt – Strategien des Sprechens und Handelns stehen hier einem ideologischen Konzept gegenüber.

Kapitel 3 („Selbstvervollkommnung und Selbstverneinung“) gehört zu den stärksten Abschnitten der Dissertation. Martin legt hier eine subtile Interpretation der Tagebücher, der *Ispoved'* [Beichte], zweier religiöser Traktate und vor allem der Erzählung „Otec Sergij“ [Vater Sergius] vor. Unklar ist die Funktion des Exkurses in Kapitel 3.4 „Anti-Individualismus und Kenosis im russischen Kontext“, der „das Pathos der Anti-Individualität“ als „Inspirationsquelle“ für Tolstoj deutlich machen soll (S. 126). Martin beschäftigt sich hier mit Kireevskij, Chomjakov und Černyševskij, ohne jedoch die Verbindungs- und Trennlinien zu Tolstoj herauszuarbeiten.

Sehr gut gelungen ist ebenfalls Kapitel 4 über „Poetologische Negationen“, in dem Tolstojs Kunstkritik behandelt wird. Besonders anregend ist Martins Lektüre der „Krejcerova sonata“ [Kreutzersonate] als poetologischer Text, in dem die Kunst als krimineller Akt begriffen wird (S. 176). Zu erratisch ist der Exkurs 4.4 über „(Nihilistische) Kunstkritik und die Ökonomie der Kunst“. Martin springt hier von Pisarev über Varfolomej Zajcev zu Fedorov, ohne diese spezifische Auswahl zu rechtfertigen – der Vergleich mit Tolstojs Position bleibt eher vage.

Zu knapp ausgefallen ist der Schluss. Hier hätte man noch einmal eine Zusammenfassung der wichtigsten Zwischenergebnisse und eine Verortung des Phänomens der Negation in Tolstojs Gesamtwerk erwartet. Erwähnt werden müssten vor allem die Kompensationsstrategien, mit denen Tolstoj das durch Negation entstehende ideologische und rhetorische Vakuum auszufüllen sucht.

Martins Arbeit glänzt vor allem in den Einzelinterpretationen von Tolstojs Texten. Eine Schwäche liegt in der Synthese der Ergebnisse und in der oberflächlichen Begründung und Anwendung ihrer Analysekatégorien. Trotzdem ist die Dissertation lesenswert und präsentiert eine innovative Tolstoj-Deutung, in der künstlerische Texte und ideologische Traktate nicht isoliert voneinander behandelt werden, sondern einander ergänzen.